



Sabine Stoll,
Professorin
für Psycho-
linguistik an
der Univer-
sität Zürich.

«ES IST WICHTIG, VIEL MIT DEM KIND ZU SPRECHEN»

Sabine Stoll erforscht, wie Kinder in unterschiedlichen Kulturen der Welt reden lernen. Ihre Erkenntnis: Sie tun es überall auf die gleiche Weise – egal, wie komplex die Sprache ist.

— Interview Balz Spörri

Frau Stoll, Sie erforschen den Spracherwerb von Kindern auf der ganzen Welt. Die ersten Wörter meiner Töchter waren «Mama» und «Papa». Sind das überall die ersten Begriffe, die ein Kind lernt?

Ja, die ersten Wörter sind meist Namen für die engsten Bezugspersonen. Das können Mama oder Papa sein, wobei diese in anderen Sprachen vielleicht anders heissen. Häufig finden wir auch Begrüßungsformen wie «Hallo». Meistens sind es Wörter, die etwas aus dem sichtbaren Umfeld der Kinder bezeichnen, das für sie interessant ist. Etwa Wörter für Tiere, ein Spielzeug oder Nahrung wie «Brei» oder «Schoppen».

Wenn wir mit kleinen Kindern sprechen, verwenden wir oft eine Art Babysprache. Machen das die Erwachsenen weltweit so?

Solche Vereinfachungen gibt es tatsächlich in vielen Kulturen. Wenn Erwachsene mit Kleinkindern sprechen, verwenden sie einfache Sätze mit vielen Wiederholungen. Sie sagen zum Beispiel nicht einfach: «Guck mal, da ist ein Hund.» Sie variieren, wiederholen und sagen: «Sieh mal, wie der Hund läuft. Was macht der Hund jetzt?» So würde man nie mit einem Erwachsenen reden.

Offenbar sind diese Wiederholungen enorm wichtig für den Spracherwerb.

Ein Neugeborenes weiss gar nichts von Sprache. Es hört einfach die Laute, die wir machen. Lautströme, die ineinander übergehen. Die grosse Frage ist: Wie lernen Kinder, aus diesem Lautstrom einzelne Bestandteile herauszukristallisieren? Und wie lernen sie, diese Elemente neu miteinander zu verbinden und später eine unendliche Menge von Sätzen zu produzieren?

Und wie machen sie es?

Es ist ein unterbewusstes Lernen. Das Lernen passiert dadurch, dass die Kinder durch die Wiederholung einzelner Lauteinheiten, die sie aus dem Sprachstrom herausfiltern, die aber in kurzen Abständen vorkommen, eine Verbindung zwischen einem Wort und

seiner Bedeutung herstellen. Und dabei lernen, mit welchen anderen Wörtern dieses Wort vorkommen kann.

Zum Beispiel?

Das Kind hört, wie wir sagen: «Siehst du den Hund? Da ist der Hund! Wo ist der Hund?» Auch wenn das Kind noch keine Ahnung von der Sprache hat, hat es jetzt dreimal das Wort «Hund» gehört. Irgendwann weiss es, dass man einem Tier, das aussieht wie ein Hund, «Hund» sagt.

In welchem Alter lernt das Kind solche Zuordnungen?

Die Fähigkeit, einzelne Lauteinheiten herauszuschneiden und die Verteilung einzelner sprachlicher Einheiten im Lautstrom zu

«Ein Neugeborenes weiss gar nichts von Sprache. Es hört einfach Lautströme, die ineinander übergehen.»

Sabine Stoll, Psycholinguistin

erkennen, ist schon mit vier bis fünf Monaten vorhanden. In diesem Alter kann das Kind erste sprachliche Muster erkennen. Mit neun bis zwölf Monaten kommt es dann zu einer Art Revolution. Das Kind beginnt zu merken, dass Wörter eine Bedeutung haben und dass die Menschen mit diesen Wörtern etwas ausdrücken möchten. Es fängt an, Eltern und andere Bezugspersonen nachzuahmen.

Und diese Fähigkeit ist bei allen Kindern dieser Welt genau gleich, egal ob in der Schweiz, in Grönland oder in Nepal?

Das ist überall vollkommen gleich, das ist ein angeborener Mechanismus. →



Je mehr, desto besser: Kinder lernen durch die Interaktion mit der Mutter, dem Vater oder den Geschwistern sprechen.



Hört das Kind immer wieder «Hund», weiss es mit der Zeit, dass man diesem putzigen Etwas «Hund» sagt.

SPRACHFORSCHERIN

Sabine Stoll, 1968 in München geboren, ist Professorin für Psycholinguistik und Co-Leiterin des Zentrums zur Erforschung der Evolution der Sprache an der Universität Zürich. Sie leitet ein internationales Projekt, das sich mit der Frage beschäftigt, wie Kinder in ganz unterschiedlichen Kulturen (etwa in Japan, bei den kanadischen Ureinwohnern, in der Sesotho-Sprache in Afrika) sprechen lernen. Sie selbst hat in Russland sowie in Chintang im Osten



Sabine Stoll Anfang Juli bei einem Forschungsaufenthalt im peruanischen Amazonasgebiet.

Nepals geforscht. «Die Spracherwerbsforschung ist eine der grundlegenden Möglichkeiten, zu verstehen, was Sprache ist und wie sie sich entwickelt», sagt sie. Stoll ist verheiratet, hat zwei Töchter und wohnt mit ihrer Familie in Zürich.

Damit ein Kind sprechen lernt, ist es also wichtig, viel mit ihm zu sprechen?

Das ist extrem wichtig.

Kann man sagen: Je mehr man mit ihm spricht, desto besser?

So platt würde ich das nicht sagen. Das Aufnehmen und Lernen hängt auch mit dem Interesse des Kindes zusammen. Wenn Sie Ihrem Kind komplizierte Texte des Philosophen Friedrich Nietzsche vorlesen und meinen, es würde dann besonders gut Deutsch lernen, werden Sie enttäuscht sein. Entscheidend ist die Menge der Interaktionen. Es ist ein Hin und Her. Das Kind sagt etwas, die Mutter antwortet, dann sagt vielleicht der grosse Bruder etwas. Es ist ein Austausch von Informationen. Und wenn etwas nicht verstanden wird, wird es in anderer Form umschrieben und wiederholt. Durch ständige Wiederholung lernt das Kind, einzelnen Wörtern eine Bedeutung zuzuordnen, und

später den Aufbau der Grammatik. Aber ja: Je mehr Interaktionen, desto besser.

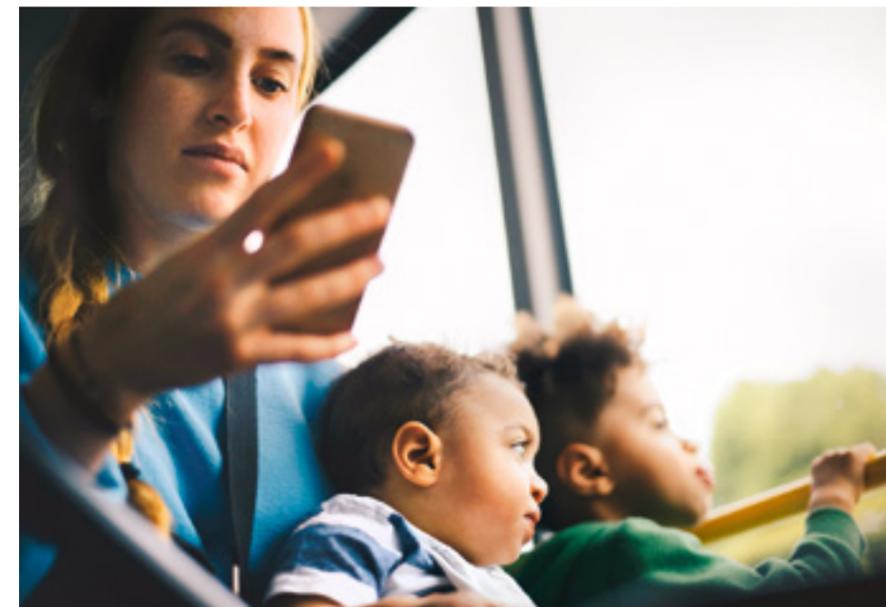
Auf dem Weg hierher sass ich im Tram neben einem Vater mit Kinderwagen. Er sprach während der ganzen Fahrt kein Wort mit seinem Kind, sondern hantierte ständig am Handy herum.

Wenn Eltern mal kurz aufs Handy schauen, sonst aber stets für das Kind verfügbar sind, ist das kein Problem. Wenn das aber ein Verhaltensmuster ist, schon.

Warum?

Es finden weniger Interaktionen statt. Wenn das Kind sieht, dass die Mutter ständig konzentriert auf das Handy schaut, ist seine Bereitschaft geringer, ihr etwas mitzuteilen. Bekommt das Kind keine geistige und sprachliche Nahrung, bremst das seine Entwicklung.

Sie haben gesagt, dass der Mechanismus, wie Kinder Sprache lernen,



Wenn Eltern ständig aufs Handy starren, vergeht den Kindern die Lust, ihnen etwas mitzuteilen.

«Bekommt das Kind keine geistige und sprachliche Nahrung, bremst das seine Entwicklung.»

Sabine Stoll, Psycholinguistin

überall gleich ist. Jedes Kind könnte also eine der rund 7000 heute noch gesprochenen Sprachen dieser Welt lernen?

Ja, wenn es im entsprechenden Kulturraum aufwachsen würde.

Kann man demnach von einem Sprachinstinkt sprechen?

Was meinen Sie damit?

Dass es im Gehirn angeborene Strukturen gibt, Sprache zu lernen.

Die Forschung hat klar widerlegt, dass es angeborene grammatische Strukturen gibt. Was angeboren ist, ist der Wille, sich auszutauschen. Sowie eine Menge anderer kognitiver Fähigkeiten, ohne die Sprache nicht möglich wäre. Also zum Beispiel die Fähigkeit, sich in jemand anderen hineinzuversetzen oder Symbole zu erkennen.

Wollen Sie damit sagen, dass das Kind die Sprache lernt, weil es mit den Menschen in seiner Umgebung kommunizieren will und mit der Zeit merkt, wie das geht?

Genau. Die Sprache ist ein Mittel zum Zweck.

Ziel Ihrer Forschung ist es, herauszufinden, ob es universelle Mechanismen gibt, wie Kinder

weltweit Sprache lernen. Welches sind Ihre bisherigen Erkenntnisse?

Wir haben uns vor allem damit beschäftigt, was es den Kindern ermöglicht, einzelne Strukturen einer Sprache herauszufiltern und daraus Generalisierungen zu machen.

Und haben Sie dabei universelle Mechanismen gefunden?

Ja. Egal, wie eine Sprache aufgebaut ist und welche grammatischen Strukturen sie hat – alle Sprachen sind sich darin ähnlich, dass einzelne Einheiten wiederholt werden. Die Häufung einzelner Einheiten in einem bestimmten Kontext passt perfekt zum angeborenen Mechanismus, wie Kinder Sprache erwerben. Einzelne Einheiten wie «Mama» oder «Hund», die das Kind immer wieder hört, werden im Kurz- und später im Langzeitgedächtnis gespeichert und miteinander vernetzt. Dass wir überall auf der Welt dieselben Muster gefunden haben, kam für uns unerwartet.

Spielt es dabei eine Rolle, wie komplex eine Sprache ist?

Nein. Die Inuit-Sprache Inuktitut oder Chintang, eine Sprache, die in Nepal gesprochen wird, packen sehr viel Informationen in einzelne Wörter hinein. «Nakhutticaihatibiri» bedeutet in Chintang: «Sie könnte dir →

Egal ob in Asien,
Afrika oder Europa:
Überall auf der Welt
lernen Kinder ihre
Muttersprache auf
die gleiche Weise.

alles wegstehlen und es aufessen.» Auch in solchen Wörtern, die uns unglaublich komplex erscheinen, erkennen die Kinder mit der Zeit Muster von Wiederholungen und lernen so sprechen.

Weltweit gibt es heute rund 7000 verschiedene Sprachen. Warum haben sich so viele Sprachen entwickelt? Das ist doch ziemlich ineffizient.

Seit es Sprachen gibt, gab es, konservativ geschätzt, sicher zwischen 500 000 und 1 Million unterschiedlicher Sprachen. Warum so viele unterschiedliche Sprachen entstehen konnten, hat mit zwei Mechanismen zu tun: Zum einen wandeln sich Sprachen ständig. Zum andern leben wir in Gruppen. Jede Gruppe hat das Bedürfnis, sich von anderen Gruppen abzugrenzen. Und das tun wir häufig durch Sprache. Etwa dadurch, dass wir extra so sprechen, dass andere uns nicht verstehen.

Die 7000 Sprachen sind sehr unterschiedlich. Chintang zum Beispiel kennt Hunderte von Verbformen.

Chintang hat 4800 Verbformen. Die Frage ist: Ist das für Kinder wirklich so viel schwieriger zu lernen als Schweizerdeutsch oder

Englisch? Die Forschung legt nahe, dass die Kinder vielleicht ein paar Monate länger brauchen, um diese komplexen Verbformen zu lernen, aber der zeitliche Unterschied ist marginal.

Nimmt ein Mensch, der Chintang spricht, die Welt anders wahr als einer, der Deutsch spricht?

Die kurze Antwort ist: ja. Man würde zum Beispiel annehmen, dass alle Menschen auf der Welt den Raum gleich beschreiben würden. Dass also links/rechts und oben/unten überall als Orientierungspunkte gelten. Das ist aber nicht der Fall. Es gibt Sprachen, in denen es kein «links» und kein «rechts» gibt.

Sondern?

Die Orientierung erfolgt etwa über Nord/Süd oder über einen markanten Berg. Oben ist immer dort, wo der Berg liegt. Das lösen die Sprachen ganz unterschiedlich.

Schweizerdeutsch hat für Gegenwart und Zukunft dieselbe Verbform. Es heisst: «Ich gaa hütt.» Und: «Ich gaa morn.» Ein Forscher behauptet, dass die Schweizer mehr sparen würden, weil ihnen die Zukunft sprachlich näher bei der Gegenwart scheint als anderen Völkern.

Solche Behauptungen sind sehr schwer zu beweisen. Das kann man gar nicht testen, weil es ganz viele gesellschaftliche Faktoren gibt, die das Sparverhalten beeinflussen.

Im Zürcher Gemeinderat wurde kürzlich ein Vorstoss zurückgewiesen, weil stets nur von «Anwohnern» und nicht auch von «Anwohnerinnen» die Rede war. Wird unsere Wahrnehmung verfälscht, wenn wir ausschliesslich die männliche Form wie zum Beispiel «Professor» verwenden, wenn auch Frauen mitgemeint sind?

Das ist ein sehr wichtiger Punkt. Die Verwendung von Sprache prägt unsere Kategorisierung und unser Denken. Das eigentliche Problem ist, dass es in der Tat mehr Männer gibt, die Professoren sind. Aber wenn ich immer nur von «Professor» spreche, wird dadurch suggeriert, dass es eine

männliche Domäne ist. Und dass es auch so sein soll, da nur Männer über die nötigen Kompetenzen verfügen. Fakt ist, dass Frauen dann nicht in diesen Domänen partizipieren können – was schon durch die Sprache bedingt wird.

Sie sind Co-Leiterin eines neuen Kompetenzzentrums an der Universität Zürich, das unter anderem herausfinden will, wie die menschliche Sprache überhaupt entstanden ist. Der einflussreiche US-Forscher Noam Chomsky hat einst postuliert, dass sie aufgrund einer Genmutation entstand.

Das ist eine Hypothese, die man nicht testen kann. Deshalb finde ich sie nur bedingt interessant. Wir gehen empirisch vor und vergleichen den Menschen mit seinen nächsten



«Anders als die «Sprache» der Tiere muss menschliche Sprache immer gelernt werden.»

Sabine Stoll, Psycholinguistin

Verwandten, also Menschenaffen. Daraus kann man sehr viel lernen.

Zum Beispiel?

Menschliche Sprache muss, anders als die «Sprache» der Tiere, immer gelernt werden. Also musste sie auch schon bei ihrer Entstehung gelernt werden. Voraussetzung dafür waren verschiedene kognitive Fähigkeiten, wie etwa das Erkennen von Mustern, die Fähigkeit, exakt zu imitieren oder sich in andere hineinzusetzen. Diese Fähigkeiten können nicht aufgrund einer einzelnen

Genmutation entstanden sein. Es gibt heute mehrere Theorien darüber, wie die menschliche Sprache entstand. Vermutlich fing es mit einzelnen Lauten an, die mit Zeigegesten verbunden waren. Eine einfache Interaktion, die wiederholt wurde und immer komplexer wurde. Später wurden die Laute und Gesten symbolisiert.

Jedes Kind kann extrem komplexe Sprache lernen. Warum fällt es uns so schwer, komplexe mathematische Formeln zu verstehen?

Überlegen Sie sich, wie Mathematik und Sprache gelernt werden. Sprache lernen Sie durch Interaktionen und Wiederholungen über Jahre hinweg. Es dauert etwa vier Jahre, bis ein Kind über die Grundlagen der Grammatik und Struktur seiner Muttersprache verfügt. Vier Jahre, zwölf Stunden am Tag. Es ist ein langer, unterbewusster Prozess. Mathematik dagegen lernen wir im Klassenzimmer, es ist ein künstliches Konstrukt, das Ihnen von Leuten mit unterschiedlichen pädagogischen Fähigkeiten beigebracht wird. ■



Mutter mit Kind in Chintang, Nepal: Ihre Sprache ist enorm komplex.